

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 62 (1968)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Jesus Christus und die Gewaltlosigkeit  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-141487>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Jesus Christus und die Gewaltlosigkeit

Was Jesus Christus ankündigt und vertritt, ist nicht das Christentum, sondern *das Reich Gottes*, das heisst das Reich der Gottesgerechtigkeit, der Gottesliebe und des Gottesfriedens, das sich auf Erden niederlassen und Gerechtigkeit, Liebe und Frieden unter den *Menschen* werden soll. Es ist nicht ein Reich für das Jenseits, obschon es ein Jenseits hat, sondern für die Erde, allerdings eine verwandelte Erde. «Dein Reich komme.» An diesem Grundwesen der Botschaft Jesu kann kein Zweifel sein. Wer das einmal gesehen hat, der hat den Schlüssel zum Neuen Testament, und nie kann eine andere Auffassung mehr in ihm aufkommen. Das Wort dagegen anzuführen: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18, 36), beruht auf einem Missverständnis. Selbstverständlich ist das Reich Gottes nicht *von* dieser Welt, das heisst ein Reich, das von der Welt stammt und die Art der Weltreiche hat, wohl aber ist es *für diese Welt*, das heisst, es soll in diese Welt kommen, um sie zu überwinden und an ihre Stelle die neue Welt, die Gotteswelt zu setzen. Ebenso deutlich liegt zutage, dass dieses Reich gegen *alle Gewalt* ist. Man muss sich, um sich diesen Sachverhalt nicht verdunkeln zu lassen, nur zweierlei oder dreierlei klarmachen.

Einmal: Jesus ist *kein Doktrinär* oder *Dogmatiker der Gewaltlosigkeit*. Er ist überhaupt *nirgends* ein Doktrinär oder Dogmatiker. Seine Wahrheit wird nie abstrakt formuliert und in ängstliche Paragraphen gefasst, sie ist immer frei, paradox, lebensvoll. Oft erscheint sie als das Gegenteil ihrer selbst und ist dann erst recht sie selbst. Sie ist auch nicht bloss *negativ*, sondern *positiv*, nicht bloss von etwas abhaltend, sondern ein Anderes, Besseres setzend. So auch seine Gewaltlosigkeit. Sie ist namentlich auch *nicht passiv* zu denken, nicht als blosses Geschehenlassen des Bösen («Nicht widerstehen»), sondern als im höchsten Grade aktiv, angreifend, vorstürmend. Und endlich ist diese Gewaltlosigkeit *nicht die Hauptkategorie*, in die die Erscheinung und Botschaft Jesu gefasst werden könnte. Sie ist ein Grundzug des Evangeliums, aber sie ist nicht *die* Form desselben.

Wenn man dies bedenkt, lösen sich verschiedene Einwände gegen die Behandlung der Gewaltlosigkeit im Evangelium von selber auf. Einiges ist kaum wert, dass man es widerlege. Dass das Wort: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert» (Matth. 10, 34) nicht von Krieg und Gewalt, sondern von der geistigen Entscheidung zu verstehen ist, die Jesus herbeiführen wird, erhellt aus dem Zusammenhang mit solcher Klarheit, dass davon gar nicht weiter zu reden ist. Ebenso wird das Wort von dem Schwert, das die Jünger kaufen sollen, schon durch den Zusammenhang und durch das nachfolgende: «Stecke Dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen» so unzweideutig als bildlich und das: «Dies genügt» als Ironie gekennzeichnet, dass man nicht versuchen sollte, daraus für den Gewaltglauben Kapital zu schlagen. Aber die Tempelreinigung? Als ob die zornige Wiederherstellung eines entweihten Heiligtums (wobei man sich übrigens die Geissel nicht als über *Menschen* geschwungen vorstellen darf) jene Gewalt be-

deutete, die zu bekämpfen einen Sinn hat. Gewalt, hassenswerte und zu bekämpfende, ist weniger eine äussere des Tuns, als eine bestimmte Gesinnung; sie ist Vergewaltigung, sei's mit selbstischem, sei's mit sachlichem Ziel, sie ist Entwürdigung durch physische oder geistige Übermacht. Eine Krankenschwester, die einen Fieberkranken verhindert, sich aus dem Fenster zu stürzen, übt nicht diese Gewalt, wohl aber ein Redner, der eine Versammlung durch Mittel der Demagogie verführt. Jesu Tempelreinigung ist so wenig Gewalt in dem Sinn, auf den es uns ankommt, als das Anschlagen der Thesen Luthers an die Türe der Schlosskirche in Wittenberg. Man darf sich Gewaltlosigkeiten eben nicht als passive Haltung und weiche Duldung denken. Und so zeigt auch das Wort an den Tempeldiener: «Was schlägst Du mich?» (Joh. 18, 20–23) bloss, dass das andere: «So Dich einer schlägt auf den rechten Backen, so halte ihm auch den anderen hin» (Matth. 5, 39) eine Paradoxie und nicht eine grob wörtlich zu nehmende Anweisung ist.

Zu dieser mehr negativen Betrachtung ist aber eine positive zu fügen, durch die sie erst rechten Sinn erhält. Man muss bedenken, dass die Botschaft Jesu vom kommenden Reiche eine Fortsetzung der *alttestamentlichen*, besonders der *prophetischen* ist. Es gibt nun keinen gröberen Irrtum, als wenn man gemeinhin tut, als ob das Alte Testament ein Kriegsbuch und der Gott des Alten Testaments ein Kriegsgott wäre. Gewiss spielt im Alten Testament der Krieg eine nicht von Anfang an missbilligte Rolle, aber ebenso gewiss ist zweierlei: dass schon jene Heiligkeit des Lebens, die im Gesetze Mosis (und zwar schon in seinen ältesten Bestandteilen) so stark hervortritt, in ihrer Konsequenz den Krieg aufhebt, und dass auf dem Höhepunkt des Alten Testaments, in Wort und Werk der grossen Propheten, der Krieg als das stärkste Symbol eines *gottlosen* Zustandes und seine Aufhebung darum als die deutlichste Bekundung der kommenden Gottesherrschaft erscheint. Stellen dafür anzuführen ist unnötig. Ich erinnere bloss an das schönste dieser Worte, das von den Schwertern, die zu Pflugscharen, und den Spiessen, die zu Winzermessern werden sollen, in einer Welt, wo man den Krieg nicht mehr lernt (Micha 4, 1–4). Es ist ganz deutlich, dass nach der Grundanschauung des Alten Testaments die Weltgeschichte sich immer mehr zu einem grossen Gegensatz zuspitzt, dem Reiche der Gewalt, das durch die grossen Weltreiche verkörpert wird und dessen Symbol das Tier ist, und dem Reich der Gerechtigkeit und Güte, dessen Symbol der Mensch ist. (Daniel 17, 1–14). Man kann diesen Gegensatz auch den zwischen Gottesreich und Weltreich nennen, wobei das Gottesreich besonders den Sturz aller Gewalt bedeutet. In Rom konzentriert sich das Weltreich der Gewalt, auf Zion erhebt sich das Gottesreich der Güte.

Auf diesem Wege geht Jesus weiter und zu Ende. Man kann den ganzen Sinn seiner Erscheinung und Botschaft wohl am besten kennzeichnen, wenn man sie eine ungeheure *Umkehrung* nennt, nämlich eine unglaubliche Umkehrung aller bisherigen, das heisst in der Welt als solcher üblichen Wertungen der Dinge. Sie ist Umkehr, Revolution ohnegleichen. Sie dreht die Welt um: was vorher zuoberst war, kommt zuunterst, an Stelle der Natur

tritt der Geist, an Stelle der Welt Gott. Die Armen und die Sünder sind im Reich Gottes mehr als die Reichen und Gerechten, und die Leidtragenden sind die Erben der Freude, die Erwachsenen aber müssen Kinder werden, um in das Reich zu kommen. Die schmale Strasse führt zum Ziel und der Tod zum Leben. Die gleiche paradoxe Umkehrung findet auch in bezug auf die Gewalt statt. Sie wird durch nichts so hell beleuchtet, und unzweideutig klargemacht, wie durch die Geschichte der Söhne des Zebedäus mit der Antwort Jesu: «Ihr wisset, dass die Herrscher der Völker sie unterjochen und die Grossen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei Euch sein, sondern wer unter Euch gross sein will, der soll Euer Diener sein, und wer unter Euch der Erste sein will, der soll Euer Knecht sein. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zum Lösegeld zu geben für viele.» (Matth. 20, 25–28, und Mark. 10, 35–45). Diese Zentralstelle des Evangeliums bedarf keiner Erläuterung. Sie sagt mit wunderbarer Einfachheit und Tiefe, dass das Reich des Christus eine Aufhebung aller Gewalt und Gewaltherrschaft durch die Liebe ist, in der die Starken den Schwachen dienen. Sie ist die völlige Entwertung des bisherigen Weltzustandes und ganz besonders aller Herrschaft, die mit Gewalt zusammenhängt. Sie ist, in diesem Sinn, die Proklamation des Anarchismus des Reiches Gottes.

Mit ähnlicher Paradoxie tritt die grosse Umkehrung aller Dinge in der Bergpredigt hervor. Diese Umkehrung, nicht eine sklavische Passivität, meint das andere zentrale Wort vom «Nichtwiderstehen», Hinhalten des Backens, unbedingten Schenken und willigen Mitgehen (Matth. 5, 38–42).

Es ist jene königliche Haltung des Gottesmenschen gemeint, in der die blinde Reaktion der Wiedervergeltung ebenso aufgehoben ist wie das sklavische Gebanntsein in die geistigen und materiellen Interessen des Ich. Jenes Wort meint nicht ein neues Dogma, aber es meint mehr: eine neue Gesinnung.

Zu der durch diese zwei Grundstellen ausgedrückten Paradoxie der Weltumkehrung im Wort gesellt sich die Paradoxie in der Tat: das Kreuz. Es ist die stärkste Besiegung der Natur mit ihrem Trieb egoistischer und gewaltsamer Selbstbehauptung zugunsten einer höheren Welt, der Selbstbehauptung des Menschen gegen das «Tier» und der Selbstbehauptung Gottes gegen die Welt. Hier offenbart sich das göttliche Geheimnis des Opfers, die letzte Tiefe und Herrlichkeit des Gottesreiches gegen allen Glanz des Weltreiches. Hier siegt Zion über das Kapitol. Hier erfüllt Jesus das Wort, das er den Söhnen des Zebedäus entgegenhielt. Er weiss, mit welchen Mitteln im Gegensatz zum Weltreich das Gottesreich siegt: dadurch, dass man seinen Becher trinkt und mit seiner Taufe getauft wird, das heisst, dadurch, dass man nicht Gewalt sucht oder Unrecht durch Unrecht vergilt, sondern in Leiden und Opfer das Böse in Gutes, den Fluch in Segen und den Hass in Liebe verwandelt; dadurch, dass man nicht andere durch das vom Schwerte vergossene Blut tauft, sondern selber die Taufe des Blutes – und sei es auch nicht gerade des leiblichen Herzblutes – auf sich nimmt. Das freiwillig angenommene Kreuz ist die ewige Verurteilung

der Gewalt; es ist der Angelpunkt der Geschichte und ihre Wende. Wer sich zum Kreuze bekennt, verurteilt die Gewalt als ungöttlich. Es ist die unvergleichliche, ewige Predigt der Gewaltlosigkeit.

So tritt die Verkündigung Jesu in einfacher, unmissverständlicher Klarheit aus all den Entartungen und Verhüllungen hervor, durch die ein verweltlichtes Christentum und eine sophistische Theologie ihre Wirkung einträchtigt haben, als die Gotteswelt des wahrhaft Guten, die in der Menschenwelt Gestalt gewinnen will, als die Menschwerdung Gottes (um einen alten tieferen Ausdruck zu brauchen, der im Dogma viel von seinem Sinn verloren hat), die in dem Menschensohn (das heisst: wahren Menschen) Jesus sich vollzogen hat, sich aber in der weiteren Geschichte immer mehr vollziehen und vollenden soll, als die grösste und tiefste aller Weltrevolutionen.

*L. Ragaz*

In: «Gewalt und Gewaltlosigkeit», Handbuch des aktiven Pazifismus, Rotapfel-Verlag, Zürich 1928.

## Zum Jahr der Menschenrechte

Wir möchten unsere Freunde in der letzten Ausgabe der «Neuen Wege» für 1968 auf die ganz hervorragende Nummer des «Unesco-Kuriers» aufmerksam machen. René Mahen, der kürzlich wieder neu gewählte Direktor der Unesco, schreibt darin als Vorwort:

Die Forderung der Menschenrechte ist zu alt und zu begründet, die Verletzung dieser Rechte in neuester Zeit zu brutal und ausserdem zu allgemein, als dass wir es heute dabei bewenden lassen könnten, das auf diesem Gebiet bisher Erreichte zu feiern.

Ich frage mich manchmal, ob es nicht in erster Linie darauf ankäme – und zwar heute mehr denn je –, vorerst für ein besseres Verständnis und für eine Vertiefung des Gedankens der Menschenrechte zu sorgen, das heisst den menschlichen Geist erst eigentlich dafür zu wecken, da dieser Gedanke dem Menschen durchaus nicht so angeboren und vertraut zu sein scheint, wie man glaubt oder allgemein zu glauben vorgibt.

Jedenfalls ist es Tatsache, dass wir im Laufe der Jahre Zeuge davon geworden sind, wie sich kostbare Worte wie Münzen abnützen, weil sie ganz mechanisch verwendet werden, ohne Bezug auf ihren geistigen Gehalt. Und so stellen wir denn heute fest, dass die Menschenrechte Gefahr laufen, Ansehen und Inspirationskraft einzubüssen, bevor sie sich auch nur voll entfalten und verwirklichen konnten.

In verschiedenen Ländern und in gewissen Kreisen hört man oft sagen, dass diesen Rechten weder Sinn noch Kraft mehr zukommt in einer